

## PREDIGT

**am 6. Sonntag nach Ostern: Exaudi (12. Mai 2013, 18.00 Uhr)**

**Universitätsgottesdienst, St.Katharinen Hamburg**

(in der Predigtreihe „Und Sarah lachte- Humor in der Bibel“)

**„Wie Simson seine Späße trieb“**

Richter 16

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

im Internet, auf der Homepage von St. Katharinen, wurde der heutige Gottesdienst unter einem Titel und Thema angekündigt, bei dem ein Buchstabe ausgefallen war wie eine Locke vom Haupt unseres Helden. Es hieß und heißt dort nämlich: „Wie Simon seine Späße trieb“. Nun wäre das auch ein Thema, dem ich mich gerne widmen würde. Denn jeder der mit mir in Tübingen oder später in Bonn bei Josef Simon studierte, könnte einen nicht unerheblichen Teil seiner akademischen Ausbildung unter diesem Titel zusammenfassen. Freilich: manch einem erschienen das verschmitzte Schmunzeln, das breite Grinsen und vor allem die Lachsalven, die aus Hörsaal und Seminarraum drangen, als verdächtig. Er lache soviel und ziehe alles durch den Kakao, weil er nichts ernstnehme, sein Lächeln sei Ausdruck von Arroganz, seine Ironie die des Skeptikers. Solche Kritik erreichte ihren unüberbietbaren Gipfel, als ein Hamburger Kollege –nicht aus unserem Fachbereich– mir erklären wollte, das Lachen unseres Lehrers sei ihm immer als dämonisches Gelächter erschienen.

Es ließe sich also unter dem Titel „Wie Simon seine Späße trieb“ vielleicht nicht predigen, aber zumindest eine Kanzelrede halten, in der vom Humor und von den Abgründen menschlichen Lebens die Rede zu sein hätte – und dabei müsste dann auch der Verdacht besonders erörtert werden, den das Lachen erregt. Ganz geheuer erscheint es seriösen Akademikern offenbar nicht. Und zumindest in dieser Hinsicht war die Kirche immer akademisch geprägt.

Andererseits gab es im Vorfeld andere Predigterwartungen, denen nicht ein Buchstabe im Titel unseres Gottesdienst zuviel war, sondern die einen vermissten: „Wie Simpson seine Späße trieb“ – das einmal theologisch zu durchleuchten, wurde als Aufgabe und Norm einer aktuellen Besinnung

auf den Humor erkannt und die hohe Erwartung ließ über die enttäuschende Rechtsschreibung hinwegsehen. Und in der Tat wäre auch dieses Ansinnen eine interessante Herausforderung: kein Humor ist so derb, so gewalttätig, so immer auf dem Sprung, in Blasphemie und Schadenfreude umzuschlagen, wie das, was Homer Simpson und die Seinen so treiben. Alle schön geistige Bildungsarbeit, alle kirchliche Unterweisung und alle moralische Erziehung mussten wir ja neu erfinden, nachdem uns unsere Kinder erlaubten, Woche für Woche nach Springfield umzuschalten.

Indessen muss dieser Gottesdienst sich bescheiden und zwischen einem S zuviel oder einem P zu wenig die Mitte halten: allein Simson ist unser Thema. Es lässt uns weder Raum für die feine Ironie des Intellektuellen noch für den böartig--anarchistischen Spott des Zeichentrickfilms. Hier geht es um einen Geistträger und Retter Israels, den manche dann auch einen Richter nannten, obwohl nichts von dem, was er tut, mit unseren Vorstellungen von Gerechtigkeit und Rechtssprechung vereinbar ist.

Freilich: das macht die Sache mit dem „Humor in der Bibel“ nicht leichter. Ephraim Kishon hatte einmal eine Frage gestellt, die das Format einer Preisfrage der Preussischen Akademie der Wissenschaften durchaus hätte, die Frage: Gibt es einen typisch--jüdischen Humor und wenn ja – warum nicht?

Besser kann man es kaum sagen, prägnanter einen Beweis durch die Tat nicht führen. Doch wie viel von solcher Kunst, wie viel Lachen der Erlösten findet sich im biblischen Text? – Na, ja.

Zwar ist mehrfach davon die Rede, dass Simson seine Späße trieb, aber was er da zum Besten gab und wie er die Philister zum Lachen brachte, das interessiert unseren Erzähler offenbar überhaupt nicht. Nicht die geringste Andeutung, keinen Hinweis, noch nicht einmal irgendeine Anfangszeile: „Kommt ein Frosch in den Lebensmittelladen“, „Kommt ne Katze in die Bar“ oder „Landet ein Ufo an der Tankstelle“ – nichts dergleichen vermittelt uns eine Vorstellung, welche Späße Simson trieb. Es interessiert eben –wie Bultmann gesagt hätte– immer nur das DASS, über das Was und Wie erfährt man nichts.

Es bleibt uns also nichts übrig, als uns peinlich genau an Simson und das von ihm Erzählte zu halten. Was ist das für Einer? Offenbar ein Abenteurer und Herumtreiber, mit enormen Kräften ausgestattet, ein Herakles oder Herkules, der einen Löwen mit bloßen Händen zerreißt, einer, der den Philistern ordentlich zusetzt. Legt Euch bloß nicht mit Simson an – das ist die Botschaft, die aus jeder Tat dieses archaischen Helden mit größt--möglicher Bestimmtheit spricht. Er ist Nasiräer, ein Gott Geweihter, dessen Lebensleid der Hingabe an Gott darin zum Ausdruck kommt, dass er keine Schere und kein

Schermesser an sein Haar lässt. Ob wir ihn uns als einen Ganz--Körper--Behaarten vorstellen sollen, der nackt durchs Land streift wie er ja auch mit ungeschützter Hand dem Bienenschwarm an den Honig geht, oder ob er das ungeschorene Haar nur des Hauptes in Zöpfen sorgfältig geflochten hatte, wissen wir nicht. Jedenfalls war er darin ein Wilder, dass er als Zeichen seiner Gottzugehörigkeit aus der kulturellen Ordnung ausbricht. Er trinkt auch keinen Wein: schon seine Mutter, die kinderlos gebliebene, muss sich in der Zeit der Schwangerschaft des Alkoholkonsums enthalten, um seine Geburt zu dem Wunder für ganz Israel werden zu lassen, das es für den Erzähler offenbar ist. Kurzum: Simson hält sich weder an die Ordnung, noch gibt er sich dem Rausch hin: er steht jenseits von Kultur und Anomie, ein Grenzgänger ohne feste Bleibe, mal im Gebiet Israels, mal im Bereich der Philister unterwegs, einerseits ganz Jude, der auf den Herrn vertraut, andererseits einer, der eine Philisterin heiraten und zur Mutter seiner Kinder machen will, einfach nur, weil sie ihm sehr gefällt. Und überhaupt: Simson und die Frauen: Es gibt in jeder Geschichte, die man von ihm erzählt, eine andere Frau, so dass als biblischer Beleg für die christliche Monogamie allenfalls der Umstand gezählt werden kann, dass bei ihm immer eine nach der anderen kommt. Feministisch theologisch ist er bedenklich, riecht er allzusehr nach dem Löwen, den er erlegt hat, andererseits wer würde schon in der Höhle des Löwen allzulaut nach politisch--moralisch--theologischer Korrektheit rufen. Immerhin ist Simson ja auf seine Weise von der Frauenfrage bewegt. Außerdem zahlt es Delila ihm ja heim. Zwar ist sie in unserer Geschichte ganz nach Loriots Modell einer nervenden Ehefrau gestaltet, herumzeternd, ihm mit Forderungen und Vorwürfen in den Ohren liegend (nie erzählst du mir was. Hast Du etwa Geheimnisse vor mir ? Du liebst mich überhaupt nicht mehr). Aber am Schluß hat sie die Oberhand und erweist sie sich als Falle, die den Helden überlistet. Kein Gegner kann Simson besiegen, alle Angriffe der Kämpfer wehrt er ab, allem kann er widerstehen – nur nicht der Versuchung. Seine Inklinaton für die Reize schöner Frauen bringt ihn zu Fall. Das ist der Stoff, aus dem unsere Geschichten über Frauen und Männer, unsere Abenteuer geschichten und Spionage--Filme gemacht sind. Auch Simson ist –um es mit Truffaut– zu sagen: ein Mann, der die Frauen liebte und der dabei schließlich unter die Räder kommt.

Natürlich: als Geweihter Gottes hat man es nicht leicht. Wenn man so oft in den Kampf gegen die Feinde ziehen muss, sich für das Gottesvolk herumprügeln und also immer fit sein muss. Wenn man sich noch dazu kein Gläschen gönnt, sondern sich stets ganz der Gottessache widmet, dann braucht man auch einmal etwas Ablenkung. Es sieht in der Erzählung nicht so aus, als ob irgendjemand das dem Helden streitig machen würde: weder die Stimme des Erzählers noch die Gottes warnt, weder wird dem Leser Empörung nahegelegt noch von einer Einsicht Simsons in eigene Fehler berichtet. Dennoch zielt alles darauf, dass Simson aus der Bahn gerät.

Große Helden wie Achill, Siegfried oder Ikarus haben stets auch eine Schwachstelle, die sie zu guter Letzt zu tragischen Helden macht. Das gilt genauso für Simson, den seine außerordentliche Kraft nicht nur von einem Sieg zum anderen, sondern schließlich zur Lebensniederlage treibt. Seine Stärke währt nämlich nur solange, wie er sein Geheimnis für sich behält, wie er nicht preisgibt, dass er über seine Kraft nicht selbst verfügt. Das ist ein uraltes Märchen- und Mythenmotiv: Ach wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß. Es verbindet sich hier mit dem Glauben Israels, dass der Geist des Herrn über Simson kommt – und ihn dabei nicht zum Prediger oder Propheten oder auch nur zum Theologen macht, sondern eben zum Hau--Drauf--und--Schluss--Kraftpaket, das in der wilden Welt längst zurückliegender Zeiten genau das ist, worauf Menschen hoffen. Simsons Stärke dankt sich einer Macht, die über ihn kommt, und die er als Geheimnis des Gottes Israels für sich behalten soll, seine Verwundbarkeit aber entspringt aus der Intimität, die er sucht und zulässt.

Er ahnt also nicht, dass er sein tragisches Schicksal befördert, indem er sich auf die Komödie der Geschlechter einlässt. So geraten sie aneinander: Simson, der starke Held, der sich als postkoitale Plaudertasche erweist und den wir uns gar nicht anders vorstellen können denn als einen, der auch im Bett seine Scherze treibt und also seiner Gespielin den neuesten Tratsch und Klatsch ins Ohr flüstert und natürlich auch den neuesten oder den ältesten Witz: „Kommt ein Frosch in den Lebensmittelladen. Sagt der Verkäufer: was hätten Sie gern?“, „Kommt eine Katze in die Bar und springt elegant auf den Barhocker. Fragt der Barkeeper: was hätten Sie gerne?“, „Landet ein UFO an der Tankstelle, steigt ein kleines grünes Menschen aus und geht zur Zapfsäule und fragt: Wie heißt dieser Planet?“ Und andererseits Delila, das falsche Luder, die Erfinderin aller Fesselungsspiele, die wir uns nicht anders imaginieren sollen, denn als eine, die Samson beständig mit ihren Wünschen in den Ohren liegt, so dass im Austausch ihres gemeinsamen Geflüsters gar nicht auffällt, worauf alles hinauswill: was ist das Geheimnis Deiner Kraft? Intimität schlägt in Verrat um, Zärtlichkeit in Feindschaft – bitteres Erwachen am Morgen danach.

Wenn wir uns fragen, ob diese Geschichte die Überschrift „Humor in der Bibel“ rechtfertigt, ob sie in irgendeiner Weise uns zum Lachen bringt, witzig ist, so würde ich meine vorsichtige Antwort „Ja, rechtverstanden ist sie voller Witz“ gerne begründen. Nach einer berühmten Definition Immanuel Kants ist der Witz die plötzliche Auflösung einer gespannten Erwartung in Nichts. Das gilt in der Tat für vieles, was uns Lachen macht – und es gilt in dieser Geschichte gleich mehrfach: es stimmt für den plötzlichen Umschlag des sexuellen Spiels und der weiblichen Liebessemantik („Philisterin unter dir“) in das „Philister über dir“. Das ist großes Pech, so übertölpelt zu werden. Darüber lachen wir. Entsprechend funktioniert die plötzliche Auflösung der starken Seile in Nichts, mit denen Simson der Gefangenschaft immer wieder entkommt. Das mythische Bauprinzip der Wiederholung verfestigt

diese Auflösung der Spannung in ein Nichts zum kommödiantischen Plot. Bis, am Wendepunkt der Erzählung, ihn das Schicksal ereilt: die plötzliche Auflösung aller seiner angespannten Kräfte in Nichts. Seine Stärke ist nichts mehr als ein abgeschnittener Zopf. Das hat durchaus Witz.

Aber *Irgendwie* ist das dann doch wieder alles *typisch biblisch*: Frau verführt Mann zur Übertretung des Gebotes und beschwört so seinen Tod herauf. Simsons Vertrauensseligkeit gegenüber den Feinden seines Volkes rächt sich, und: Gott gibt den Menschen dahin, wenn dieser den Begierden seines Herzens vollumfänglich folgt. Alles wie gehabt und alles im Lichte anderer Texte eingefärbt und überarbeitet.

Natürlich handelt es sich bei dem Sagenkranz der Simson--Erzählung um uralten Stoff, um verwegenste Phantasie, die zwischen Komödie und Tragödie hin und her schwankt, und uns zunächst lachen lässt über die Vergeblichkeit aller Bemühungen der Philister, Simson gefangen zu setzen. Der, unfassbar wie er ist, immer wieder entkommt: Catch me if you can. Aber wie es sich für die Arbeit am Mythos gehört, wechselt das Lachen mit dem Schrecken des Todes, der uns in die Glieder fährt. Wer wollte in der Szene der Blendung, des brutalen Augen--Ausstechens nicht an das Schicksal des letzten Königs in Juda denken, den man blendete, nachdem er mit ansehen musste, wie man alle seine Kinder tötete und den man so als ganz und gar Geschlagenen und Hilflosen ins babylonische Exil führte. Ende der Verheißung, dass immer ein Nachfolger Davids auf dem Thron sitzen werde, bittere Einsicht, dass der Herr von ihm gewichen ist. Der spätere Erzähler des Simson--Stoffes weiß längst, wie es um die gänzliche Niederlage des Gottes Volkes bestellt ist. Und er ahnt:

Zu jeder Passionsgeschichte gehört das Vorführen des Gefangenen, die öffentliche Demütigung: wie ein Bär im Zirkus als Tanzbär vorgeführt wird, so wird auch Simson zum Kasper und Clown, zum Hofnarren und Tolpatsch gemacht, der als Höhepunkt des Festes seinen Auftritt erhält und verspottet wird. Nun erzähl uns, was der Frosch sagt, wie es mit Katze weitergeht, wie sie auf das größte Bierglas deutet und dem Barkeeper erklärt, sie wolle es randvoll mit Wodka und mit einem Strohhalm – oder wie die Zapfsäule einfach nicht antwortet und den Namen des Planeten nicht nennt, und das kleine grüne Männchen immer wütender wird. Nun, treib Du Deine Scherze. Der Retter Israels bloßgestellt, zum Treppenwitz geworden. Mächtig sind irgendwann immer die fremden Götter.

Doch die Geschichte ist noch nicht zuende. Simson, der Held und Kraftmensch, der Geweihte Gottes, vollzieht in der Erzählung einen Kraftakt der besonderen Art: Er lässt plötzlich allen Hintergrund magischer Kräfte, die in den Haaren sitzen, mythische Vorvergangenheit sein und wandelt sich unter der Hand des Geschichtenschreibers in die Gestalt eines alttestamentlichen Beters: Simson schlüpft

in die Rolle dessen, der einen Bittpsalm um Errettung aus höchster Not sprechen kann, der sich selbst an seinen Gott adressiert: „Herr, Herr, denke an mich und gib mir Kraft, noch dieses eine Mal“. Es gibt hier keinen Wunderglauben, der das Nachwachsen der Haare oder gar der Augäpfel ersehnt – obwohl dies nach all dem Handfesten, das diese Geschichte bietet, als Ausgang hingenommen würde und durchginge. Doch solche Siege werden hier nicht mehr verkündet. Es gibt keinen Eingriff Gottes, der mit einem Befreiungsschlag die Verhältnisse wieder zurecht rücken würde. Es kommt auch kein Geist des Herrn plötzlich über ihn. Der biblische Erzähler schert aus der Geschichte vom klammheimlich wieder nachgewachsenen Haar, das die Philister zu dumm waren, kurz zu halten, aus – und setzt ganz auf den Glauben Israels, den wieder allen Augenschein hoffenden Glauben, es möge noch nicht zuende sein. Einmal noch, dieses eine Mal noch. Das ist ein merkwürdiges Gebet eines Menschen, der sich mit dem Gang der Geschichte abgefunden hat und *dennoch* rebelliert, der sich noch einmal aufbäumt und den eigenen Tod in Kauf nimmt. Der sich aber nicht geschlagen gibt.

Unser Predigttext setzt eine Logik voraus, die für uns nicht nachvollziehbar ist: Sie resultiert aus dem vorausgesetzten Ziel, größt--möglichen Schaden im Philisterland anzurichten, aus dem Ziel, möglichst viele Feinde zu töten. Und sie behauptet, dass dieses Ziel auf dem Umweg der Niederlage doch noch erreicht wird. Simson macht zwar immer das Falsche: Er hält um die Hand einer Philisterin an und schert sich nicht um das Verbot Gottes, sich mit fremden Völkern zu vermischen. Der Vorwurf der Eltern, ob denn kein Mädchen unter den Töchtern Israels ihm gefalle, geht aber ins Leere. „Denn sein Vater und seine Mutter wussten nicht, dass es von dem Herrn kam; denn er suchte einen Anlaß gegen die Philister“ – so kommentiert die Stimme dessen, den ich für den ursprünglichen Erzähler halte. Diese Logik scheint auch am Schluß des Sagenkranzes zu greifen: keiner, der über die Gefangenschaft Simson trauert, konnte ahnen, dass auch sie nur ein Weg ist, die Philister in den Tod zu reißen –und zwar im Moment ihres größten Triumphes, als sie ganz unvorbereitet und ahnungslos sind. Jedoch scheint diese Dimension der alten Erzählung bereits den Schreibern des biblischen Textes nicht mehr ganz geheuer gewesen zu sein. Sie wissen bereits, dass es mit diesem Programm auf Dauer nicht weitergehen kann. Simsons letzte Tat stellen sie daher nicht in das Licht der glorreichen Rettungstat ihres Gottes, sondern schildern sie als einen Akt persönlicher Rache, mit der der Held ein letztes Mal er selbst sein darf. Kein Triumph eines wunderbaren Rettungshandeln Gottes erkennen sie in der Geschichte, sondern eine letzte Kraftanstrengung eines Menschen, der ein „dieses eine Mal noch“ seinem Gott abtrotzt.

Von einem eindeutigen Rettungshandeln Gottes ist also am Schluß keine Rede mehr, von einer Empfehlung, die Zukunft des Volkes vom Nasiräertum zu erwarten, erst recht nicht. Typen wie

Simson gehören einer fernen Vergangenheit, einer Vorzeit an, die längst verlassen ist, seit Königtum und Tempel zur Hoffnung Israels geworden sind.

Darum machen die späten Erzähler Simson zum paradigmatischen Frommen, der sein Schicksal hinnimmt und doch noch einmal, noch dieses eine Mal, gegen Tod, Schmach und Schmähung aufbegehrt. Auf dieser Linie sieht ihn auch das Neue Testament.

Der Hebräerbrief traut sich, die Vielzahl der Geschichten der Schriften auf die eine Behauptung zurückzuführen: „Der Glaube ist eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht“ und er traut sich, alles, was von Abel an erzählt wird, als Geschichte der Vertiefung dieses Glaubens auszulegen. In solcher Hermeneutik gerät alles Drunter und Drüber, das Komische wie das Tragische, zu einer einzigen Bestätigung des „sola fide“: „Was soll ich noch mehr sagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich noch von Gideon, Barak, Simson, Jeftah, David, Samuel und den Propheten erzählen sollte. Diese haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit geschaffen, Verheißungen erlangt, Löwen den Rachen gestopft ... sind als Schwache zu Kräften gekommen, stark geworden im Kampf und haben fremde Heere zum Weichen gebracht“ (Hebr. 11, 32ff).

Die Simson--Erzählung als Glaubensgeschichte? Das geht doch nur in der äußersten Verkürzung der unglaublichen Story auf den bloßen Namen. Das geht doch nur in Gestalt einer Erinnerung, die alles auf einen einzigen Grundzug, auf ein Stück systematischer Theologie verkürzt. Eine riskante Hermeneutik waltet da im Hebräerbrief – eine Hermeneutik, die das Archaische und Wilde, das Komische und Tragische, das Witzige und Groteske hinter sich lässt und noch die zwielfichtigsten Gestalten zu Glaubenszeugen macht. Aber diese neutestamentliche Strategie hat –so bedenklich sie sein mag– doch ihren Anhalt in der Überlieferung von Simson und dem, was die alttestamentliche Redaktion aus ihm gemacht hat: „Herr, denke an mich und gib mir diese eine Mal noch Kraft“. So betend kann man sich zumindest aufbäumen – auch wenn wir andere Zwecke empfehlen würden.

Amen.

PS

-- Sagt der Frosch: „Quark“; sagt der Barkeeper: „Nee, wir schenken keine Alkohol an Tiere aus und erst recht nicht in solchen Mengen“; sagt die Katze: „Schade, ich hätte so gerne mal einen Kater“ und was sagt das kleine grüne Männchen zur Zapfsäule ? – Er sagt einen Satz, der auch am Ende jeder Predigt stehen könnte: „Na gut, Du scheinst kein Deutsch zu verstehen. Aber solange ich mit Dir rede, nimm wenigstens den Finger aus dem Ohr“.